

Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene
Zürich, 4. Januar 2022



„Eine Leinwand in der Welt“ – Spoken-Word-Poetry.

Über Identität und Vergänglichkeit.

Maturitätsarbeit von

Nina Brüngger

Sportplatzstrasse 2

8307 Effretikon

Betreut durch Anne Broger

Abstract

Die vorliegende Maturitätsarbeit setzt sich aus einem literaturtheoretischen Abschnitt und einer gestalterischen Produktion zusammen und befasst sich mit dem Thema Identität.

Die gestalterische Produktion umfasst das Spoken-Word-Gedicht *Eine Leinwand in der Welt* und dessen Verfilmung.

Im literaturtheoretischen Teil wurden Ausschnitte des Werkes *Das dreissigste Jahr* der deutschen Schriftstellerin und Lyrikerin Ingeborg Bachmann inhaltlich und sprachlich analysiert. Zusätzlich wurde das eigene Gedicht analysiert und interpretiert. In beiden Werken versuchen die Hauptfiguren, ihre innere Gespaltenheit abzulegen und ihr wahres Ich zu finden.

Diese Arbeit richtet sich an jeden und jede, könnte jedoch speziell Kunstliebhabern und Literatur-Interessierten spannende Einblicke gewähren.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Analyse der Erzählung <i>Das dreissigste Jahr</i> von Ingeborg Bachmann.....	6
2.1	Zusammenfassung der Erzählung mit Einbezug der wichtigsten formalen Aspekte.....	6
2.2	Charakterisierung des Protagonisten ‚er‘	7
2.3	Inhaltliche und sprachliche Analyse von drei Textausschnitten der Erzählung.....	8
2.3.1	Die innere Zerrissenheit (Ausschnitt 1)	8
2.3.2	Auswirkungen der inneren Zerrissenheit (Ausschnitt 2).....	9
2.3.3	Sprache und Stil (Ausschnitt 3).....	11
2.4	Exkurs über eine Erkenntnis von Ursula Töller aus der Studie <i>Erinnern und Erzählen. Studie zu Ingeborg Bachmanns Erzählband "Das dreissigste Jahr"</i>	13
2.5	Fazit.....	13
3	Gestalterische Produktion	14
3.1	<i>Eine Leinwand in der Welt</i>	14
3.2	Analyse des Gedichts <i>Eine Leinwand in der Welt</i>	17
3.2.1	Inhalt	17
3.2.2	Themen und Motive	22
3.2.3	Das dichterische Ich	23
3.2.4	Sprache und Stil	23
3.3	Kurzfilm	25
4	Schluss.....	26
5	Literaturverzeichnis.....	28
6	Anhang	29
6.1	Zeitplan	29
6.2	Skizzen und Notizen zur gestalterischen Produktion (unvollständig)	30

1 Einleitung

“
«ICH BIN DAS, WAS ICH SCHEINE,
UND SCHEINE DAS NICHT, WAS ICH BIN,
MIR SELBST EIN UNERKLÄRLICH‘ RÄTSEL,
BIN ICH ENTZWEIT MIT MEINEM ICH.»¹

Die Zeilen aus E.T.A. Hoffmanns *Die Elixiere des Teufels* sind in Kunst und Literatur längst nicht die Einzigen, die sich mit der Frage nach dem Ich und der Identität auseinandersetzen. Immer wieder wird das Thema aufgegriffen: Was ist das Ich? Wer ist das Ich? Ist das Ich selbstbestimmt oder ein Produkt der Umwelt? Was nimmt wie stark Einfluss auf das Ich? Weil keine definitiven Antworten auf diese Fragen gefunden werden, eignen sie sich als Themen und Motive in künstlerischen Werken, durch welche zumindest subjektive Erfahrungen ermittelt, geteilt und objektiviert werden können. Ebenso befasst sich diese Arbeit mit der Frage nach Identität durch eine gestalterische Produktion.

Das Ziel dieser Arbeit ist die Produktion eines Spoken-Word-Textes und dessen Verfilmung. Der Umfang des Kurzfilmes beträgt zwischen fünf und zehn Minuten. Die zentralen Themen des Gedichts sind Identität und Vergänglichkeit, wobei der Hauptkonflikt aus einer inneren Gespaltenheit besteht.

Da diese Themen auch Ingeborg Bachmanns Erzählung *Das dreissigste Jahr* ausmachen, wird vor der eigenen kreativen Arbeit eine Analyse und Interpretation von Ausschnitten des genannten Werks verfasst. Dadurch wird das wissenschaftliche Arbeiten im literaturtheoretischen Umfeld kennengelernt und Inspiration gesammelt. Auch das eigene Spoken-Word-Gedicht wird nach Vollendung analysiert und interpretiert. Schliesslich folgt die Produktion des Kurzfilmes, welcher mit dieser Arbeit als künstlerisches Produkt abgegeben, aber nicht weiter analysiert oder kommentiert wird. Er kann mittels eines QR-Codes eingesehen werden.

Im Schlusswort werden die wichtigsten Erkenntnisse der Arbeit festgehalten. Zusätzlich wird der Arbeitsprozess reflektiert und Verbesserungsvorschläge werden angebracht.

Die Beschaffung von Informationen für den literaturtheoretischen Teil erfolgte durch Konsultation einer Arbeit zu Bachmanns Erzählband: *Erinnern und Erzählen* von Ursula Töller. Die Anzahl an Sekundärliteratur wurde auf eine Quelle beschränkt, um unterstützend, nicht aber dominierend oder verwirrend zu sein.

Für die kreative Produktion wurde *Was ist ein gutes Gedicht?* von Hans-Dieter Gelfert als erste

¹ Hoffmann, E.T.A.: *Die Elixiere des Teufels*. Band 1. Berlin: Duncker und Humbolt, 1815. S. 134. In: Deutsches Textarchiv https://www.deustextarchiv.de/hoffmann_elixiere01_1815/150. Abgerufen am 28. Dezember 2021.

Einführung in die Materie verwendet. *Das dreissigste Jahr* von Ingeborg Bachmann, Erfahrungen und Umfeld dienten als Inspiration.

Um die Analyse und Interpretation des eigenen Spoken-Word-Gedichts abzurunden, wurde ein Interview mit dem Soziologen Kurt Lüscher zum Thema Ambivalenz aus *Das Magazin* verwendet.

2 Analyse der Erzählung *Das dreissigste Jahr* von Ingeborg Bachmann

Nachfolgend wird die Erzählung *Das dreissigste Jahr* von Ingeborg Bachmann analysiert und interpretiert. Weil der Umfang dieser Arbeit für eine vollumfassende Analyse und Interpretation der Erzählung nicht ausreicht, ist sie auf folgende Themen beschränkt:

- Zusammenfassung der Erzählung mit Einbezug der wichtigsten formalen Aspekte (2.1)
- Charakterisierung des Protagonisten ‚er‘ (2.2)
- Inhaltliche und sprachliche Analyse von drei Textausschnitten der Erzählung (2.3)
- Exkurs über eine Erkenntnis von Ursula Töller aus der Studie *Erinnern und Erzählen. Studie zu Ingeborg Bachmanns Erzählband "Das dreissigste Jahr"*. (2.4)

Ziel dieser Analyse ist die inhaltliche Ermittlung der Gespaltenheit des Protagonisten und eine Erkenntnis der Besonderheiten der Sprache von Ingeborg Bachmann anhand folgender Leitfragen: Welche gegensätzlichen Gefühle und Wünsche kommen zum Ausdruck? Welche Bedeutung haben diese Gefühle für die psychische Verfassung des Protagonisten? Wie hebt sich die Sprache in der Erzählung ab und welche Besonderheiten weist sie auf?

Anmerkung: Der Einfachheit wegen sind die Textausschnitte aus ‚Das dreissigste Jahr‘ als Bildschirmfotos aus dem E-Book eingefügt und die Zeilen manuell nummeriert. Dadurch wird bei Zitaten lediglich auf die im Bild festgelegten Zeilen verwiesen.

2.1 Zusammenfassung der Erzählung mit Einbezug der wichtigsten formalen Aspekte

Ingeborg Bachmanns Erzählung *Das dreissigste Jahr* (1961) handelt von einem namenlosen Protagonisten ‚er‘, der sich mit Anbruch seines dreissigsten Lebensjahres in einer Krise befindet. Abwechselnd in personaler Erzählform und inneren Monologen² wird dieses dreissigste Jahr geschildert, wobei der Handlungsstrang eher nebensächlich erscheint und vielmehr Gedankengänge und Gemütszustände von ihm von zentraler Bedeutung sind. Der Hauptcharakter sucht in diesem Jahr seine Identität, die ihm schwammig und undurchschaubar vorkommt. Aus diesem Grund sucht er nach sich in seiner Vergangenheit und reist nach Italien, wo er in seinen Erinnerungen am glücklichsten und freisten gewesen schien. Auf dieser Reise wird er immer wieder mit Begegnungen seines früheren Lebens konfrontiert. Trotz zahlreichen Versuchen von Neuanfängen und Wiedergutmachungen ist keine Verbesserung seines psychischen Zustandes in Sicht. Diese trifft erst nach einem

² In den inneren Monologen finden wir die Erzählposition der ersten Person, wie auch der zweiten Person (sg.) wieder. Somit schwankt sie fortlaufend zwischen der ersten, zweiten und dritten Person (personale Erzählform). In Ursula Töllers Studie zu Bachmanns Werk *Erinnern und Erzählen* wird eine Parallele zwischen den Schwankungen der Erzählposition und der Unsicherheit bezüglich Identität des Protagonisten aufgezeigt. Töller: *Erinnern und Erzählen*, 1998, S. 46, Fussnote 100.

schicksalshaften Unfall ein, den er wie durch ein Wunder überlebt und dadurch eine neue Dankbarkeit und einen neuen Willen für das Leben entwickelt.

Die Erzählung ist nach Monaten gegliedert und erhält so ihren zeitlichen Rahmen: Ein Jahr von Juni bis Juni, in welchem mit fast jedem Monat neue Wünsche und Stimmungen im Protagonisten aufkommen. Durch die Erzählform und die inneren Monologe ist der Text naturgegebenemassen umgangssprachlich – trotzdem aber ist Ingeborg Bachmanns Sprache gezeichnet von hoher Komplexität und Präzision. Sie ist reich an Metaphern und schafft Vergleiche, die ungewohnte Bilder in der Fantasie des Lesers kreieren.

2.2 Charakterisierung des Protagonisten ‚er‘

Der Protagonist ist und bleibt während der Erzählung namenlos und wird bezüglich Aussehens und Werdegangs nicht genauer beschrieben. Auch seine sozialen Beziehungen beschränken sich auf einige Liebesgeschichten mit Elena, Leni und Helena und die Molls, wobei die Moll-Figuren als eigenständige Charaktere oder – wohl wahrscheinlicher – als Begegnungen mit Facetten seines Vergangenen-Ichs verstanden werden können. Dadurch würde auch seine eigene Theorie, dass er ein *Vielfachleben*³ entwickelt habe, bekräftigt.⁴ Die wichtigste Begegnung geschieht mit einem Fremden, der ihn als Anhalter in dessen Auto mitnimmt. Dieser Mann *musste sein Alter haben*⁵ und wird oft als das ‚alter ego‘ des Protagonisten angesehen.⁶ Durch die Ähnlichkeit und den plötzlichen Verlust (Tod des ‚alter egos‘ nach dem Autounfall *Der Unbekannte – das hat er nun erfahren – war auf der Stelle tot gewesen.*⁷) gewinnt er eine neue Hoffnung für das Leben (*Ich lebe ja, und mein Wunsch ist es, noch lange zu leben.*⁸), denn gemäss Ursula Töller beendet dessen Tod „das melancholische Kreisen“⁹ und eröffnet ihm „die Möglichkeit der Rückkehr zum Lebendigen“¹⁰.

Er wird also aus seinem psychisch labilen Zustand, welcher auf seiner Gespaltenheit, Unentschlossenheit und seinem Selbst- wie auch Menschenhass basiert, erlöst.

³ Bachmann, Ingeborg: *Das dreissigste Jahr. (Das dreissigste Jahr.)* 12. Auflage. München: Piper Verlag GmbH, 2020. S. 23.

⁴ Töller: *Erinnern und Erzählen*, 1998, S. 54-56.

⁵ Bachmann: *Das dreissigste Jahr*, 2020, S. 56.

⁶ Töller: *Erinnern und Erzählen*, 1998, S. 69.

⁷ Bachmann: *Das dreissigste Jahr*, 2020, S. 58.

⁸ Ebd., S. 59.

⁹ Töller: *Erinnern und Erzählen*, 1998, S. 70.

¹⁰ Ebd.

2.3 Inhaltliche und sprachliche Analyse von drei Textausschnitten der Erzählung

2.3.1 Die innere Zerrissenheit (Ausschnitt 1)

In einem ersten Ausschnitt kommt die Gespaltenheit des Ich-Erzählers zum Ausdruck. Umschriebene gegensätzliche Wünsche werden zitiert und mit einem allgemein erklärenden Überbegriff deklariert. Der Fokus liegt dabei auf den inhaltlichen Bedeutungen der einzelnen Phrasen, ohne diese intertextuell einzuordnen.

1 Wie alle Geschöpfe kommt er zu keinem Ergebnis. Er möchte
2 nicht leben wie irgendeiner und nicht wie ein Besonderer. Er
3 möchte mit der Zeit gehen und gegen sie stehen. Es lockt ihn,
4 eine alte Bequemlichkeit zu loben, eine alte Schönheit, ein
5 Pergament, eine Säule zu verteidigen. Aber es lockt ihn auch,
6 die heutigen Dinge gegen die alten auszuspielen, einen Reak-
7 tor, eine Turbine, ein künstliches Material. Er möchte die
8 Fronten und er möchte sie nicht. Er neigt dazu, Schwäche, Ir-
9 rung und Dummheit zu verstehen, und er möchte sie bekämp-
10 fen, anprangern. Er duldet und duldet nicht. Haßt und haßt
11 nicht. Kann nicht dulden und kann nicht hassen.

12 Auch das ist ein Grund zu verschwinden.

11

- Z. 2 Grössenwahn & Exzentrizität (*nicht leben wie irgendeiner*) vs. Normalität (*nicht wie ein Besonderer*)
- Z. 3 Progressiv (*mit der Zeit gehen*) vs. konservativ (*gegen sie [die Zeit] stehen*)
- Z. 4–7 Nostalgie (*alte Bequemlichkeit zu loben, eine Säule zu verteidigen*) vs. Futurismus (*die heutigen Dinge gegen die alten auszuspielen*)
- Z. 8 Gespaltenheit (*Fronten* als Metonymie für Krieg oder Kampf) vs. (Ver)Einigung (*er möchte sie [die Fronten] nicht*)
- Z. 8–10 Toleranz & Empathie (*Schwäche, Irrung und Dummheit zu verstehen*) vs. Intoleranz (*er möchte sie [Schwäche, Irrung und Dummheit] bekämpfen, anprangern*)
- Z. 10–11 Bewusste Toleranz (*dulden*) vs. (unbewusste) Intoleranz (*hassen*)

¹¹ Bachmann: Das dreissigste Jahr, 2020, S. 53.

2.3.2 Auswirkungen der inneren Zerrissenheit (Ausschnitt 2)

In einem weiteren Textausschnitt zeigen sich vor allem die Auswirkungen seiner Ambivalenz. Dies ist ausserdem einer der sprachlich reichsten Abschnitte der Erzählung.

1 Ich, dieses Bündel aus Reflexen und einem gut erzogenen Willen, *Ich* ernährt vom
2 Abfall aus Geschichte, Abfällen von Trieb und Instinkt, *Ich* mit einem Fuß in der Wild-
3 nis und dem anderen auf der Hauptstraße zur ewigen Zivilisation. *Ich undurchdring-*
4 *lich*, aus allen Materialien gemischt, verfilzt, unlöslich und trotzdem auszulöschen
5 durch einen Schlag auf den Hinterkopf. Zum Schweigen gebrachtes *Ich aus Schweigen*
6

7 Warum habe ich einen Sommer lang Zerstörung gesucht im Rausch oder die Steige-
8 rung im Rausch? – doch nur, um nicht gewahr zu werden, daß ich ein verlassenes In-
9 strument bin, auf dem jemand, lang ist's her, ein paar Töne angeschlagen hat, die ich
10 hilflos variere, aus denen ich wütend versuche, ein Stück Klang zu machen, das meine
11 Handschrift trägt. Meine Handschrift! Als ob es darauf ankäme, daß irgend etwas
12 meine Handschrift trägt! Blitze sind durch Bäume gefahren und haben sie gespalten.
13 Wahnsinn ist über die Menschen gekommen und hat sie innen zerstückt. Heuschre-
14 ckenschwärme sind über die Felder gefallen und haben die Fraßspur gelassen. Fluten
15 haben Hügel verheert, die Wildbäche den Abhang. Die Erdbeben haben nicht geruht.
16 Das sind Handschriften, die einzigen!

12

Im ersten Abschnitt (Z. 1–6) drückt der Ich-Erzähler Hass gegen sich (*Bündel aus Reflexen, Z. 1, undurchdringlich [...] und trotzdem auszulöschen durch einen Schlag auf den Hinterkopf. Z. 3–5*) und gegenüber der Gesellschaft, in der er aufwuchs (*Abfall aus Geschichte, Abfällen von Trieb und Instinkt, Z. 2*), aus. Es entsteht eine Atmosphäre der Hilfslosigkeit, zumal der Protagonist die Schuld für seinen Werdegang auf externe Einflüsse abschiebt, nur um dann das Ergebnis daraus in sich selbst zu verabscheuen. Daraus resultiert ein innerer Konflikt, welcher während der ganzen Erzählung ein Kernstück seiner Persönlichkeit bleibt. Besonders nennenswert ist der Satz *Ich mit einem Fuss in der Wildnis und dem anderen auf der Hauptstrasse zur ewigen Zivilisation. (Z. 2–3)*: Metaphorisch steht der erste Teil für die Freiheit, der zweite für Konformität und ein von Regeln und Normen geprägtes Leben. Obschon der Protagonist mit je einem Fuss in beiden Welten zu stehen scheint, ist er doch grösstenteils in der Zivilisation und verabscheut diese darum auch stärker: Er befindet sich nicht auf irgendeiner beliebigen Strasse, er ist auf der *Hauptstrasse* (Z. 3), die zu verlassen in der zivilisierten Gesellschaft unsinnig wäre. Auch die Zivilisation ist als *ewig* (Z. 3) beschrieben, ein hyperbolischer Ausdruck zur Verstärkung der aussichtslosen Gefangenheit in einer normierten Welt. Der letzte Satz *Zum Schweigen gebrachtes Ich aus Schweigen* (Z. 6) des ersten Abschnittes bekräftigt noch einmal die externe Schuldzuweisung und den Selbsthass. Gleichzeitig könnte der Schluss eine Entwertung des *guten Willens* (Z. 1), des *Abfalls aus Geschichte* (Z. 2), des *Triebes und Instinktes* (Z. 2) sein: Wer aus Schweigen besteht, der hat bildhaft nichts zu sagen und könnte als leer und aus nichts

¹² Bachmann: Das dreissigste Jahr, 2020, S. 25-26.

bestehend abgetan werden. Dies wiederum impliziert, dass alles, womit ihn die Gesellschaft gefüllt hatte, wertlos ist.

Im zweiten Abschnitt (Z. 7–16) ordnet sich der Protagonist ins ‚Grosse Ganze‘ ein und erkennt seine Unwichtigkeit (*Als ob es darauf ankäme, dass irgend etwas meine Handschrift trägt*. Z. 11–12). Durch den inneren Konflikt und seine scheinbar aussichtslose Lage griff er zu Rauschmitteln, um *Zerstörung im Rausch* (Z. 7) zu finden. Diese Zerstörung bezieht sich wohl auf den inneren Konflikt und maskiert den Wunsch nach Freiheit. Es folgt eine Metapher von ihm als Instrument und dessen ungespieltem *Klang* (Z. 8–11), deutet eine Verzweiflung an (*die ich hilflos variere, aus denen ich wütend versuche, ein Stück Klang zu machen*, Z. 9–10) und bringt den Selbsthass wieder zum Ausdruck (*dass ich ein verlassenes Instrument bin*, Z. 8–9). Diese Verzweiflung resultiert aus seinen Erwartungen an seine Fähigkeiten, wonach er sich in der Lage geglaubt hatte, etwas ‚Grosses‘ zu produzieren¹³. Zeitweiliger Grössenwahn und narzisstische Züge finden sich so ebenfalls in seiner Persönlichkeit (*ein Stück Klang zu machen, das meine Handschrift trägt*. Z. 10–11). Schliesslich kommt es zu der Einordnung – oder gar Unterordnung – ins ‚Grosse Ganze‘ (*Blitze sind durch Bäume gefahren und haben sie gespalten. [...] Das sind Handschriften, die einzigen!* Z. 12–16), wobei sich nicht klar deuten lässt, ob er dies aus tatsächlicher Demut vor dem Leben und dem Tod tut, oder ob dies nur ein Schutzmechanismus seines persönlichen Versagens ist und er sich schönreden kann, dass es wenig darauf ankommt, ob irgendetwas ‚seine Handschrift‘ trägt.

Es steht jedoch fest, dass sich der Protagonist in einem psychisch fragilen Zustand befindet. Er fühlt sich verloren und gefangen in einer Welt, in der er so vieles sein könnte und doch nichts ist. Seine oft gegensätzlichen Wünsche und ein verkopftes Dasein geben Anlass zum Viel-Träumen und Nicht-Handeln, wonach er sich immer wieder gefangen in einer Situation findet, weil er zu viele Lösungsansätze und Szenarien für möglich hält, jedoch aus zu vielen Zweifeln keine je in die Realität umsetzt und somit seine Gefühle und seinen Willen unterdrückt. Es resultieren Verzweiflung, Selbsthass und ein starker Wunsch nach Freiheit: Gefühlslagen, welche in Ingeborg Bachmanns Erzählung beinahe zu Motiven werden.

¹³ Hier sollte auch auf den Beginn der Erzählung verwiesen werden, wobei dem Protagonisten verpasste Möglichkeiten von Identitäten durch den Kopf schweifen: *ein grosser Mann, ein Leuchtfeuer, ein philosophischer Geist, ein tätiger, tüchtiger Mann, ein Revolutionär, ein Müssiggänger aus Weisheit*. Bachmann: *Das dreissigste Jahr*, 2020, S. 18.

2.3.3 Sprache und Stil (Ausschnitt 3)

In einem letzten Textausschnitt, in welchem fast immer ein nicht zuordenbares ‚Du‘ angesprochen wird, und welcher den Prosatext der Erzählung in Form eines Gedichtes abrupt unterbricht, wird eine Utopie aus Bedingungen (*Wenn*) und Konsequenzen (*Dann*) geschöpft. Anhand dieses inneren Monologs werden Stil und Sprache von Bachmann untersucht und Erkenntnisse für die eigene kreative Arbeit gewonnen.

1 Er möchte nicht oben sein, aber es ist ihm recht, daß es oben weitergeht, weil oben auch unten ist, also daß es rundherum weitergeht, denn aufzuhalten ist es nicht. Niemand hält es auf. Man hält die Gedanken nicht auf und kein Werkzeug zu ihrer Verlängerung. Es ist auch gleich, ob man links oder rechts durch den Raum fliegt, da alles schon fliegt, die Erde etwa, und wenn noch Flug im Flug ist, um so besser, daß es fliegt und sich dreht, damit man weiß, wie sehr es sich dreht und daß nirgends ein Halt ist, nicht im gestirnten Himmel über dir ...

Aber in dir drinnen, wo du kaum aufkommst und nicht sehr mitfliegst, wo zwar auch kein Halt ist, aber ein gestockter, zäher Brei von alten Fragen, die nichts mit Fliegen zu tun haben und Abschußbasen, wo du das Steuer nur ruckweise und kaum spürbar drehen kannst, wo die Moral von der ganzen Geschichte gemacht wird, weil in ihr selbst keine ist, wo du die Moral von der Moral suchst und die Rechnung nicht aufgehst

Wo einer eine Grube gräbt und selbst hineinfällt, wo du klebst und dich windest und noch immer klebst und nicht weiter kannst

15 Weil dir dort kein Licht aufgeht (und was hilft's dir dann, alles zu wissen über die Lichtgeschwindigkeit?), weil dir kein Licht aufgeht über die Welt und dich und die ganzen Leben und Unleben und Tode

Weil hier nur Marter ist, weil du in der Gaunersprache das rechte Wort nicht findest und die Welt nicht löst

20 Nur die Gleichung löst du, die die Welt auch ist

Die Welt ist auch eine Gleichung, die löst sich und dann ist Gold gleich Gold und Dreck gleich Dreck

Aber nichts ist dem gleich in dir und nichts gleich der Welt in dir

25 Wenn du das auf geben könntest, austreten könntest aus deiner gewohnten Beklemmung über das Gute und das Böse und in dem Brei alter Fragen nicht weiterrührtest, wenn du den Mut hättest, einzutreten in den Fortschritt

Nicht nur in den vom Gaslicht zur Elektrizität, vom Ballon zur Rakete (die subalterne Verbesserung)

Wenn du den Menschen aufgäbst, den alten, und einen neuen annähmst, dann

30 Dann, wenn die Welt nicht mehr weiterginge zwischen Mann und Frau, so wie jetzt, zwischen Wahrheit und Lüge, wie Wahrheit jetzt und Lüge jetzt

Wenn das alles zum Teufel ginge

Wenn du die Rechnung, auf die du Wert legst, neu aufstelltest und ihr Rechnung trügst

14

35 Wenn du ein Flieger wärest und, ohne zu deuteln, deine Bögen flögst, wenn du nur Nachricht gäbst, Bericht, nicht mehr die Geschichte von alledem zusammen, von dir und noch einem und einem Dritten

Dann, wenn du heil wärest und nicht mehr verwundet, gekränkt, süchtig nach Reinheit und Rache

40 Wenn du keine Märchen mehr glaubtest und dich nicht mehr fürchtetest im Dunkeln

Wenn du nicht mehr wagen müßtetest und verlieren oder gewinnen, sondern machtest

45 Machst, den Handgriff in der größeren Ordnung, denkst in der Ordnung, wenn du in der Ordnung wärest, in der Rechnung, aufgingst in der hellen Ordnung

Dann, wenn du nicht mehr meinst, daß es besser gehen müsse »im Rahmen des Gegebenen«, daß die Reichen nicht mehr reich und die Armen nicht mehr arm sein dürften, die Unschuldigen nicht mehr verurteilt und die Schuldigen gerichtet werden sollten

50 Wenn du nicht mehr trösten und Gutes tun willst und keinen Trost mehr verlangst und Hilfe

Wenn das Mitleid und das Leid zum Teufel gegangen sind und der Teufel zum Teufel, dann!

55 Dann, wenn die Welt dort angefaßt wird, wo sie sich auch anfassen läßt, wo sie das Geheimnis der Drehbarkeit hat, wo sie noch keusch ist, wo sie noch nicht geliebt und geschändet worden ist, wo die Heiligen sich noch nicht für sie verwandt und die Verbrecher keinen Blutleck gelassen haben

Wenn der neue Status geschaffen ist

Wenn die Nachfolge in keinem Geist mehr angetreten wird

60 Wenn endlich endlich kommt

Dann

Dann spring noch einmal auf und reiß die alte schimpfliche Ordnung ein. Dann sei anders, damit die Welt sich verändert, damit sie die Richtung ändert, endlich! Dann, tritt du sie an!

2.3.3.1 Interpunktion

Im Text befinden sich lediglich vier Punkte (Z. 2, 3, 4, 62) und drei Ausrufezeichen (Z. 53, 63, 64), wobei sie vor allem zu Beginn und am Schluss vorkommen. Wo im Prosatext Punkte wären, treten Absatzwechsel ein und unterbrechen den Gedankenfluss nie ganz, heben aber dennoch einzelne Sätze zu ihrer Bekräftigung hervor. Umso stärker erscheinen demnach auch der Unterbruch durch das *dann!* in Zeile 53 und die Wirkung der in den letzten beiden Zeilen gesetzten Ausrufezeichen. Auch Klammern befinden sich zwei Paar in diesem Text. Beide beinhalten Kritik an der Gesellschaft: (*und was hilft's dir dann, alles zu wissen über die Lichtgeschwindigkeit?*) (Z. 15–16) und (*die*

¹⁴ Bachmann: Das dreissigste Jahr, 2020, S. 34-37.

*subalterne*¹⁵ *Verbesserung*) (Z. 27–28). Die rhetorische Frage in erster Klammer stellt das Wissen über physikalische Gesetzmässigkeiten in Bezug auf irrealer Erfahrungen *Weil dir dort kein Licht aufgeht* (Z. 15) in Frage, hinterfragt demnach irdisches oder reales Wissen und dessen Wirksamkeit bei der Erforschung von emotionalen oder abstrakten Erkenntnissen (z.B. die Frage nach der eigenen Identität). In letzterer Klammer wird technischer Fortschritt *vom Gaslicht zur Elektrizität, vom Ballon zur Rakete* (Z. 27) als *subalterne Verbesserung* (Z. 27–28) kritisiert, was darauf hinweist, dass mit dem Aufruf *einzutreten in den Fortschritt* (Z. 26) kein technischer oder irdischer Fortschritt gemeint ist.

Weiter auffallend sind die vielen Kommata, welche genutzt werden, um Sätze hauptsächlich durch Konjunktionen (weil, wenn) und Relativpronomen (wo, die) zu verlängern. In den zum Teil sehr langen Sätzen findet sich so kein *Halt*¹⁶, die Erzähltechnik gleicht dem Stream Of Consciousness¹⁷.

2.3.3.2 Metaphern, Vergleiche, Wortwiederholungen

Neben den formalen Aspekten dieses Ausschnittes hebt sich die Sprache von Ingeborg Bachmann ebenfalls inhaltlich, reich an Metaphern und Vergleichen, ab. Wenn zum Beispiel von einem *Brei von alten Fragen* (Z. 9, 25), also etwas das schon zu oft durchgekauft wurde, gesprochen wird. Oder wenn in *wo du das Steuer nur ruckweise und kaum spürbar drehen kannst* (Z. 10–11) der Mangel an Selbstbestimmtheit und die Gefangenheit in vorgegebenen Mustern zum Ausdruck kommen. Wenn von *Leben und Unleben und Tode* (Z. 17) die Rede ist, wobei *Leben* und *Tod* verständliche Abstrakta sind, das *Unleben* jedoch gedeutet, aber nicht konkret definiert werden kann. Dann öffnen sich dem Leser aussergewöhnliche Bilder und bekräftigen die Erzählung in ihrem Ausdruck.

Hinzu kommen die häufigen Wortwiederholungen, wobei das selbe Wort mehrfach beinahe unmittelbar aufeinanderfolgend wiederholt wird (*Moral* (Z. 11, 12), *Licht* (Z. 15, 16), *Welt* (Z. 16, 19, 20, 21), *Teufel* (Z. 52, 53)) oder ein Wortstamm in verschiedenen Wortarten auftaucht (*aufhalten* (Z. 2, 3) und *Halt* (Z. 6, 9), *fliegen* (Z. 4, 5) und *Flug* (Z. 5) und *mitfliegen* (Z. 8) und *Fliegen* (Z. 9–10)).

Massgebend ist auch das Zusammenspiel der Wenn- und Dann-Sätze, um die Utopie aus Bedingungen und Konsequenzen zu veranschaulichen. Deutlicher wird die Darstellung der Utopie ebenfalls durch die Verwendung der Konjunktivformen (z.B. *könntest* (Z. 24), *weiterrührtest* (Z. 25), *hättest* (Z. 26) etc.) in den Zeilen 24–43. Dieses Zusammenspiel scheint eine Steigerung zum schliesslich folgenden Aufruf die *schimpfliche Ordnung einzureissen* (Z. 62) und die neue anzutreten (Z. 63–64) zu sein.

¹⁵ «geistig unselbstständig, auf einem niedrigen geistigen Niveau stehend». Vgl. dazu <https://www.duden.de/rechtschreibung/subaltern>, Duden (30. Dezember 2021).

¹⁶ Ein Wort, das vor allem zu Beginn des Ausschnittes oft als Verb (*aufhalten*, Z. 2, 3), wie auch als Substantiv (*Halt*, Z. 6, 9) auftaucht.

¹⁷ Bewusstseinsstrom: «Eine Erzähltechnik, bei der an die Stelle eines äusseren, in sich geschlossenen Geschehens eine assoziative Folge von Vorstellungen, Gedanken o. Ä. [...] tritt.» Vgl. dazu https://www.duden.de/rechtschreibung/Stream_of_Consciousness, Duden (30. Dezember 2021).

2.4 Exkurs über eine Erkenntnis von Ursula Töller aus der Studie *Erinnern und Erzählen. Studie zu Ingeborg Bachmanns Erzählband "Das dreissigste Jahr"*.

Zum Abschluss der Analyse ist eine Erkenntnis aus der Studie *Erinnern und Erzählen* von Ursula Töller zu erwähnen, deren thematisierter Sachverhalt inhaltlich wohl zu komplex für den Umfang dieser Arbeit ist, jedoch die Tiefe der Erzählung *Das dreissigste Jahr* und von literarischen Texten untermauert. Es geht bei der Aufführung dieser Erkenntnis nicht darum, sie inhaltlich vollumfänglich wiederzugeben oder zu verstehen, sondern um zu merken, wie komplex und über wie viele Vernetzungen Motive und Allegorien geschaffen werden, sodass diese inspirieren und helfen, das eigene Werk differenzierter zu gestalten.

Dieses Beispiel handelt von dem Motiv der Post, welches «als Ausdruck der Reflexion über die Ausschliesslichkeit des ‚principium rationis¹⁸‘ gelesen werden»¹⁹ kann und damit verbunden der Brief «als Medium der ‚Zustellung des Grundes‘»²⁰ hervortritt, dessen Suche der Protagonist mit dem verworfenen Versuch, einen Abschiedsbrief zu verfassen (*Er bat um ein Blatt Papier und einen Bleistift. [...] Er gab, indem er es zerknüllte, das Papier der Schwester zurück und schüttelte den Kopf, um ihr zu bedeuten, dass es keinen Sinn habe.*²¹), aufgibt²².

Der Zusammenhang des Motives der Post und der ‚Zustellung eines Grundes‘ liegt im ‚principium reddendae rationis‘, wobei «das Paradigma rationalen Denkens mit der im Verb ‚reddere‘ liegenden Bedeutung der postalischen Konnotation, der Zustellung der Post»²³ in Verbindung gebracht wird²⁴.

2.5 Fazit

Es kann festgehalten werden, dass Ingeborg Bachmann den ambivalenten Hauptcharakter den Lesern vor allem durch den Einsatz von Metaphern und Vergleichen näherbringt. Dabei kommt immer wieder ein Wunsch nach Freiheit durch einen ungelösten inneren Konflikt, indem sich der Protagonist unsicher über sich selbst ist, vor. Obwohl die Erzählposition variiert, bleibt der Fokus stets auf das Innenleben von ihm gerichtet und zeigt so seine Gemütszustände auf. In der Erzählung befinden sich eingeschobene innere Monologe, dargestellt in Gedicht- oder Tagebuch-Form. Auffällig an der Sprache sind häufige Wortwiederholungen sowie auch der geschickte Einsatz von Motiven und Allegorien, welche sich durch die ganze Erzählung ziehen und ihr ihren ehrwürdigen Platz in der deutschen Literatur einräumen.

¹⁸ Auch „principium reddendae rationis“ oder „principium rationis sufficientis“: Der Grundsatz, dass nichts ohne Grund ist, dass alles seinen hinreichenden Grund hat (gem. Leibniz). Vgl. dazu <https://www.dwds.de/wb/Principium%20Rationis%20sufficientis>, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (9. August 2021).

¹⁹ Töller: *Erinnern und Erzählen*, 1998, S. 71.

²⁰ Ebd.

²¹ Bachmann: *Das dreissigste Jahr*, 2020, S. 57-58.

²² Töller: *Erinnern und Erzählen*, 1998, S. 74.

²³ Ebd., S. 71.

²⁴ Ebd.

3 Gestalterische Produktion

3.1 *Eine Leinwand in der Welt*

1 Ich, eine leere Leinwand in der Welt,
2 werde mit Bild und Ton und Film gefüllt
3 und nach euren Regeln konzipiert,
4 dass ihr auf meine weisse Wand
5 eure Träume projiziert,
6 bis dann meine Identität
7 auf euren Werten nur basiert.

8 Auf mir gespielt sind Bilder der Natur,
9 ihrer Schönheit, der Idylle,
10 von grünen Wiesen und bunten Wäldern,
11 von lieblichen Blumen in weiten Feldern,
12 von flachen Seen und schaumgekrönten Wellen,
13 von stürzenden Bächen und sprudelnden Quellen,
14 von tiefen Tälern und steilen Felsen,
15 von Wandernden und Bergsteigern und Schafhirten,
16 von Spazierenden und Bergführern und Landwirten,
17 von Menschen, die Freizeit im Freien verbringen
18 und im Freien ihre Freiheit finden,
19 die das Weite suchen und die Ferne lieben,
20 die Sorge zu Körper und Geiste tragen,
21 die keinen Finger rühren
22 und sich nicht mit Arbeit plagen,
23 die der Seele Wohlbehagen pflegen
24 und sich in Einklang mit sich selbst verstehen,
25 die einen Moment nach dem anderen nehmen
26 und nicht fünf Schritte voraus überlegen.
27 Sie lassen sich treiben in des Lebens Fluss,
28 sich der Unwichtigkeit ihrer Existenz bewusst.
29 Sie schwelgen in Fantasien,
30 sind Träumende der Zeit,
31 sie sind Gefangene der Zukunft
32 und der Vergangenheit.

33 Auf mir gespielt sind Bilder der Stadt,
34 wo immer das gleiche graue Gebäude emporragt,
35 und die Menschen, vom Stress gejagt,
36 durch die Strassen rennen,
37 wo keiner den anderen anzusehen wagt,
38 und sich nicht beim Namen nennen,
39 weil sie niemanden mehr kennen.
40 Sie basteln Computer
41 und bauen Roboter mit AI,
42 sie tüfteln und grübeln und wollen,
43 dass nichts beständig bleibt.
44 „The bigger, the better“,
45 ist die Maxime von heute.
46 Sie gehen faster and further
47 und schaffen immer ‘was Neues.
48 Sie schiessen Bilder
49 und dokumentieren jeden Moment,
50 bilden sich ein,
51 dass man auch in hundertfünfzig Jahren noch alle ihre Namen kennt.
52 Sie folgen und liken und teilen
53 und inszenieren sich selbst online,
54 sie konsumieren die Drogen der Moderne
55 und können nicht mehr ohne sie sein.
56 Sie streben nach Reichtum,
57 Besitz und Geld,
58 so dass durch sinnlosen Konsum
59 das Leben einen Sinn erhält.
60 Sie streben nach Bildung, Karriere und Ruhm,
61 sie wollen die Welt verändern und Grosses tun.
62 Sie wollen den Klimawandel aufhalten
63 und den Kapitalismus ausschalten,
64 den Reichen die Arme auf den Rücken binden
65 und die Armut der armen Kinder mindern.
66 Sie tragen die Laster dieser Welt auf den Schultern,
67 kämpfen und stemmen und geben niemals auf,
68 auch wenn sie wieder und wieder scheitern.

70 Sie drehen in der Maschine,
71 sind die Zahnräder der Zeit,
72 sie sind Gefangene der Zukunft,
73 und der Vergangenheit.

74 Ich, eine Leinwand in der Welt,
75 wurde mit Bild und Ton und Film gefüllt.
76 Ich bin unberührt und rein,
77 ich bin verdorben und entzwei.
78 Ich bin vergänglich und doch noch nicht so weit
79 zu akzeptieren, dass nichts für immer bleibt.
80 Ich bin ein Müssiggänger, ein Künstler und ein freier Geist.
81 Und doch streb' ich zielgerichtet, mit eifriger Tüchtigkeit.
82 Ich bin in meinem Leben frei
83 und doch bin ich Gefangene der Zeit.
84 Ich bin so plötzlich alles und plötzlich wieder nichts.
85 Ich bin nur eine Flamme von flüchtig flackerndem Licht.
86 Ich erstrahle nur einen kurzen Augenblick.
87 Wieso dann gebe ich dem Ich so viel Gewicht?

3.2 Analyse des Gedichts *Eine Leinwand in der Welt*

Nachfolgend wird das Gedicht *Eine Leinwand in der Welt* analysiert und interpretiert. Dabei liegt der Fokus auf dem Inhalt, sowie den Themen und Motiven. Des Weiteren geht es um die Charakterisierung des dichterischen Ichs und um Sprache und Stil des Gedichts. Das Interview *Was ich mir wünsche, will ich nicht* von Anuschka Roshani mit dem Soziologen Kurt Lüscher und *Was ist ein gutes Gedicht?* von Hans-Dieter Gelfert werden zur Untermauerung einiger Aussagen herangezogen.

Das Gedicht ist im Stil moderner Spoken-Word-Poetry und nach keinen strikten Regeln, sondern in freien Rhythmen verfasst.²⁵ Es wird aus der Perspektive des dichterischen Ichs erzählt, welches oft eine namenlose 2. Person Plural anspricht. Das Gedicht lässt sich in vier Abschnitte gliedern:

Z. 1–7 **Einleitung (3.2.1.1)**

Thematik und zentrale Metapher *leere Leinwand* (Z.1) werden gesetzt.

Z. 8–32 **Natur und Freiheit (3.2.1.2)**

Die unberührte Natur sowie Menschen, die sich dem Natürlichen hingeben, werden beschrieben.

Z. 33–73 **Zivilisation und Zwang (3.2.1.3)**

Die Stadt und Menschen, die im Stadtgetümmel leben und sich dort zu verwirklichen suchen, werden beschrieben.

Z. 74–87 **Schluss (3.2.1.4)**

Die zentrale Metapher wird wiederum aufgegriffen. Das dichterische Ich zieht ein Fazit.

3.2.1 Inhalt

3.2.1.1 Einleitung

In den ersten sieben Zeilen beschreibt das dichterische Ich die Wahrnehmung von sich selbst und führt in die zentrale Metapher der *leeren Leinwand* (Z. 1) ein. Diese wird *mit Bild und Ton und Film gefüllt* (Z. 2) sowie nach *Regeln* des angesprochenen Plurals *konzipiert* (Z. 3). Des Weiteren werden *Träume* auf die *weisse Leinwand projiziert* (Z. 4–5), zu deren Aufnahme sich das dichterische Ich gezwungen sieht, bis es dann keine eigene *Identität* mehr besitzt (Z. 6–7).

Das Motiv der Identität kommt zur Darstellung: Das dichterische Ich nimmt an, dass es eine Identität gebe. Diese scheint ihm jedoch verschwommen und unklar. Insbesondere die Fragen, inwiefern eine Identität gewissermassen vorbestimmt und in unserem Inneren vorhanden sei und inwiefern unser Umfeld darauf Einfluss nehme.

²⁵ z.B. von *Wandernden und Bergsteigern und Schafhirten, von Spazierenden und Bergführern und Landwirten* (Z. 15–16) sind rhythmisiert und reimen sich. Bis zu *tragen* (Z. 22), welches sich auf *plagen* (Z. 20) reimt, folgen fünf Zeilen ohne Endreim.

3.2.1.2 Natur und Freiheit

In den folgenden Zeilen (Z. 8–32) zählt das dichterische Ich *Bilder der Natur* auf, welche auf ihm *gespielt* werden (Z. 8). Zuerst beschreibt es die unberührte Natur: *Wiesen und Wälder* (Z. 10) und *Blumen in Feldern* (Z. 11). Es sind Ausdrücke, welche von konventionellen Adjektiven begleitet werden und an Texte der Romantik²⁶ erinnern. Es folgen weitere übliche Naturmotive: *Seen und Wellen* (Z. 12), *Bäche und Quellen* (Z. 13), *Täler und Felsen* (Z. 14), wobei die Adjektive distinktiver und nicht mehr nur idyllisch sind, sondern in *flach und schaumgekrönt* (Z. 12) sowie *stürzend und sprudelnd* (Z. 13) miteinander kontrastieren.

Mit Zeile 15 erfolgt ein Bruch im Rhythmus und der Mensch in der Natur tritt in die gespielten Bilder ein.

Zuerst sind die Beispiele des Menschen in der Natur konkret (Z. 15–16), dann werden Eigenschaften dieser Menschen beschrieben. Es endet eine lange Anapher (Z. 10–17), welche Anhäufung und Fülle zur Sprache bringt.

Die Eigenschaften der Menschen in der Natur sind positiv wie auch negativ konnotiert: *Menschen, die Freizeit im Freien verbringen und im Freien ihre Freiheit finden* (Z. 17–18) scheint eher zu Ersterem zu gehören, schliesst aber durch eine gewisse undefinierbarkeit des Freien, welches konkret und zugleich abstrakt verstanden werden kann, eine negative Konnotation nicht aus. Eine solche folgt unmittelbar darauf mit der Verwendung zweier Redensarten *das Weite suchen* (Z. 19) und *keinen Finger rühren* (Z. 21). Die isolierten Wörter passen in die Zeilen, auf der Ebene der Bedeutung bringen sie jedoch einen negativen Aspekt mit ein, dadurch dass ‘das Weite zu suchen’ Weggehen bis hin zur Flucht impliziert und ‘keinen Finger zu rühren’ das in einer leistungsorientierten Gesellschaft negative Konzept des Müsigganges, welches dann ebenfalls durch *und sich nicht mit Arbeit plagen* (Z. 22) bekräftigt wird, bedeuten kann. Weil sich in diesen Zeilen aber auch positiv assoziierte Wörter finden, wie *Sorge* (Z. 20) und *Wohlbehagen pflegen* (Z. 23), entsteht eine polarisierende Spannung. Diese wird weiter durch die metaphysischen Konzepte *Geist* (Z. 20) und *Seele* (Z. 23) im Gegensatz zu Physischem, *Körper* (Z. 20) und *Finger* (Z. 21), bestärkt. *Sich in Einklang mit sich selbst verstehen* (Z. 24) bringt das Konzept von innerer Ruhe und Akzeptanz – und damit verbunden die Reflexionsfähigkeit – ein. Dies wird in den folgenden Zeilen *die einen Moment nach dem anderen nehmen* (Z. 25) und *nicht fünf Schritte voraus überlegen* (Z. 26) durch die damit verbundene Gelassenheit verstärkt, aber auch durch ebendiese Zeilen, welche Unüberlegtheit implizieren können, geschwächt. In diesem doppeldeutigen Tenor folgt die Zeile 27, die auf Gelassenheit, wie auch Handlungsunfähigkeit anspielt. Ebenso in Zeile 28 mit *der Unwichtigkeit der Existenz*: Diese kann in sich selbst gedeutet als Befreiung eines Gewichts positiv, als Aufhebung jeglicher Bedeutung gedeutet negativ sein. Das Sich-dessen-bewusst-Sein verspricht zusätzlich etwas Ambivalentes: Entweder man

²⁶ Beispielsweise an Joseph von Eichendorffs *Mondnacht*.

kommt aus eigener Überzeugung zum Schluss, dass unsere Existenz unwichtig sei und toleriert dies. Oder man wird sich dessen bewusst, ohne daran zu glauben – es entsteht ein Konflikt zwischen ‚So ist es‘ und ‚So hätte ich es gerne‘. Dadurch wirkt Zeile 27, sofern sie als Ausdruck von Handlungsunfähigkeit interpretiert wird, irritierend, denn das Erkennen der Unwichtigkeit der Existenz muss nicht mit Verschwinden der eigenen Handlungskompetenz, sondern kann auch mit deren Erweiterung gleichgesetzt werden.

In Fantasien zu schwelgen (Z. 29) und *Träumende der Zeit* (Z. 30) zu sein sind durchaus heitere Motive, die jedoch gleich wieder durch das Motiv der *Gefangenen der Zukunft* (Z. 31) und der *Vergangenheit* (Z. 32) kontrastiert werden. Hier erscheint zum ersten Mal ein zeitlicher Aspekt: Die Vergänglichkeit und die Unfähigkeit, das ewige Vergehen der Zeit zu stoppen.

3.2.1.3 Zivilisation und Zwang

Mit Zeile 33 beginnt ein neuer Abschnitt: Es werden nun *Bilder der Stadt*, welche für das zivilisierte Leben stehen, auf der weissen Leinwand gespielt. Dieser wird parallel zum Natur-Abschnitt (Z. 8) eingeleitet.

Zuerst ist von einem immer *gleichen, grauen Gebäude* (Z. 34) die Rede. Dies spricht die Eintönigkeit und Öde in der Stadt an, welche nicht nur in Bezug auf die Gebäude gedeutet werden kann. Bereits da kommt der Mensch (Z. 35) ins Spiel, weil er der Urheber der zivilisierten Gesellschaft ist. Daraufhin werden Motive der modernen Welt flüchtig beschrieben. Die Themen wechseln in einem der Schnelllebigkeit einiger Zivilisationen angepassten Tempo:

Die *vom Stress gejagten Menschen* (Z. 35), die *durch die Strassen rennen* (Z. 36) stehen für einen herrschenden Leistungsdruck.

Dadurch, dass *keiner den anderen anzusehen wagt* (Z. 37) entsteht ein Eindruck der Anonymität. *Und sich nicht beim Namen nennen* (Z. 38) kann im Kontrast zu den in den Zeilen 15 und 16 konkreten Beispielen von Menschen in der Natur stehen.

Das Motiv der Technik wird mit *Computern* (Z. 40) und *Robotern mit AI* (Z. 41) aufgegriffen. Unmittelbar darauf folgt das immerwährende Streben nach Verbesserung und nach Fortschritt (Z. 42–48). Es muss immer noch grösser und besser (Z. 45), schneller und weiter (Z. 47) sein. Diese zwei Phrasen verdeutlichen den globalisierten und vernetzten Charakter der modernen Gesellschaft, indem sie in der Weltsprache Englisch formuliert sind.

In den Zeilen 49–52 wird erwähnt, wie der Mensch durch Technik und der damit verbundenen Möglichkeit, sein Leben in Bildern einzufangen, beinahe unsterblich wird. Ebenfalls rückt der Mensch als Individuum hier stark ins Zentrum: Momente aus seinem Leben für die Nachwelt festzuhalten, kann voraussetzen, dass man diese als bereichernd für kommende Generationen einschätzt. Dies

bedingt einen gewissen Sinn für Individualität und Differenziertheit. Der Fokus liegt auf der persönlichen Identität.

Diese Thematik wird auch gleich durch die Anspielung an soziale Netzwerke und Selbstinszenierung (Z. 54) weitergeführt. *Drogen der Moderne* (Z. 55) als Metapher für soziale Medien macht das Problem der Abhängigkeit und der Sucht sichtbar und kritisiert den unvorsichtigen Umgang mit ihnen. Zeile 56 bekräftigt diese problematische Abhängigkeit noch einmal.

Es folgt Kritik an Reichtum und Konsum (Z. 57–60).

Weitere Bilder zeigen Menschen, die nach *Bildung* (Z. 61) und Weltveränderung (Z. 62) streben. Es entsteht auch hier ein kleiner Gegensatz durch die Nuancen der Begrifflichkeiten Bildung, Karriere und Ruhm (Z. 61), wovon das erste beinahe ausschliesslich positiv, die beiden letzteren jedoch positiv wie negativ assoziiert werden.

Es werden aktuelle Themen wie der *Klimawandel* (Z. 63) und die Kluft zwischen Arm und Reich (Z. 64–66) aufgegriffen. Die Metapher *den Reichen die Arme auf den Rücken binden* (Z. 65) drückt aus, dass die im Gedicht beschriebenen Menschen die Reichen des Handelns unfähig machen wollen, um das Steuer selbst in die Hand zu nehmen. ‚Arm‘ wird gleich drei Mal mit zwei verschiedenen Bedeutungen wiederholt und macht die Zeilen stilistisch anspruchsvoller. Bemerkenswert sind auch die Körperteile (*Arme*, Z. 65 / *Rücken*, Z. 65 / *Schultern*, Z. 67), die nun plötzlich dicht hintereinander folgen. Dies könnte als relativierender Gegenpol zu den vielen Konstrukten der Menschheit gesehen werden: Der Mensch besteht aus Fleisch und Knochen.

Auf ebendiesen *Schultern* tragen sie die *Laster dieser Welt* (Z. 67). Hier findet sich ein Wortspiel der Begriffe Last und Laster: Die eigentliche Redewendung ist ‚eine/die Last auf den Schultern tragen‘. Laster sind schlechte Gewohnheiten, deren Konsequenzen nun auf den Schultern der beschriebenen Menschen liegen. Sie *kämpfen und stemmen und geben niemals auf* (Z. 68), verrichten also mühevoll Arbeit, um diese Laster ertragen zu können. *Auch wenn sie wieder und wieder scheitern* (Z. 69) drückt den repetitiven Charakter dieses Handelns aus und führt bereits zur Metapher der *Zahnräder der Zeit* (Z. 71). Wichtig zu erwähnen ist der unreine Reim von *Schultern* (Z. 67) und *scheitern* (Z. 69), durch welchen sich das Scheitern in der Sprache des Gedichts manifestiert.

Schliesslich folgt die bereits genannte Metapher der Menschen als *Zahnräder der Zeit* (Z. 71), die *in der Maschine drehen* (Z. 70) und somit nur Teil eines grösseren Apparates, der automatisch funktioniert, sind. Obwohl das Individuum in diesem Abschnitt oft in den Mittelpunkt rückt (z.B. Z. 49–52), wird durch die Einordnung in einen grösseren Apparat wieder das Kollektive zentral.

Die Zeilen 70–73 sind parallel zu den Zeilen 29–32 komponiert, wobei die zwei abschliessenden Zeilen *sie sind Gefangene der Zukunft und der Vergangenheit* identisch sind. Es kommt auch hier wieder der zeitliche Aspekt zur Sprache, der als Verbindung der zwei beschriebenen gegensätzlichen

Lebensidealen dient: Niemand kann den Lauf der Zeit aufhalten. Alle sind Gefangene der Zukunft und der Vergangenheit.

3.2.1.4 Schluss

Zu Beginn des abschliessenden Abschnittes (Z. 74–87) wird die Metapher der *Leinwand* (Z. 74) wieder genannt. Diesmal wird sie nicht mehr als leer bezeichnet, sondern sie *wurde mit Bild und Ton und Film gefüllt* (Z. 75).

Es folgen Zeilen, in denen das dichterische Ich beschreibt, was es ist (oder was es zu sein scheint): *Ich bin ...* (Z. 76, 77, 78, 80, 82, 84, 85). Dabei fällt in den ersten dieser Zeilen die Gegensätzlichkeit von *unberührt und rein* (Z. 76) und *verdorben und entzwei* (Z. 77) auf. Das Motiv der Vergänglichkeit und die Mühe, diese zu akzeptieren, die das dichterische Ich hat, wird in den Zeilen 78 und 79 aufgegriffen. *Müssiggänger, Künstler und der freie Geist* (Z. 80) sind Anspielungen an die im Natur-Abschnitt beschriebenen Menschen und stehen im Gegensatz zu dem zielgerichteten Streben und der *Tüchtigkeit* (Z. 81), welche einen Teil der Menschen im Zivilisations-Abschnitt kennzeichnet. Das dichterische Ich bemerkt, dass es in seinem Leben frei sei (Z. 82) – und trotzdem *Gefangene der Zeit* (Z. 83) ist. Durch diese Feststellung stellt das dichterische Ich nicht nur eine Verbindung zu den Menschen des Natur-Abschnittes, sondern auch zu den Menschen des Zivilisations-Abschnittes her. Es wird mit Bildern der beiden Arten bespielt und identifiziert sich mit beiden. *Ich bin so plötzlich alles und plötzlich wieder nichts* (Z. 84) bekräftigt aus der zeitlichen Perspektive die Vergänglichkeit, von der Entstehung bis zum Tod. Es kann aber auch so gedeutet werden, dass sich das dichterische Ich inhaltlich manchmal als *alles* und dann wieder als *nichts* wahrnimmt: Die zwei Gegensätze bringen die Ambivalenz im dichterischen Ich zum Ausdruck.

Der Aspekt der Vergänglichkeit wird in den Zeilen 85 und 86 metaphorisch nochmals gesteigert, indem sich das dichterische Ich als *Flamme von flüchtig flackerndem Licht* (Z. 85), die *nur einen kurzen Augenblick* erstrahlt (Z. 86), beschreibt. Durch diese Vergegenwärtigung der Vergänglichkeit münden die Gedanken des dichterischen Ichs in die Frage: *Wieso dann gebe ich dem Ich so viel Gewicht?* (Z. 87). Sie entwertet in gewissem Sinne das ganze Gedicht, weil all das Beschriebene, das das dichterische Ich zu sein glaubt, irrelevant wird. Das dichterische Ich hinterfragt den Wert des Ichs und beginnt, am Konstrukt der Identität zu zweifeln.

3.2.1.5 Fazit der inhaltlichen Analyse

Das Gedicht handelt also von einem dichterischen Ich, das auf der Suche nach seiner wahren Identität ist. Es geht zu Beginn davon aus, dass es eine solche im Inneren des Menschen und damit auf vorbestimmte Weise gibt, dass diese aber noch unter den Einflüssen der Umwelt vergraben liegt oder durch diese verdorben wird. Es fühlt sich zwischen zwei Polen hin- und hergerissen: Dies wird durch den Natur- und den Zivilisations-Abschnitt veranschaulicht. Es sind nicht einzig diese Abschnitte, die kontrastierend zueinanderstehen. Sie sind in sich selbst ambivalent und beinhalten Positives wie Negatives. Dies impliziert, dass das eine ohne das andere nicht existieren kann. Durch den gemeinsamen Aspekt der Vergänglichkeit, welcher alle ausgeliefert sind, hat das dichterische Ich Anteil an Natur und Zivilisation zugleich. Schliesslich ist es ebendiese Vergänglichkeit, die den Anstoss zur Hinterfragung des Wertes des Ichs gibt und für das dichterische Ich als Lösung des inneren Konflikts dienen kann.

3.2.2 Themen und Motive

3.2.2.1 Identität und das Selbst

Das zentrale Thema des Gedichts ist die Identität in Zusammenhang mit dem Selbst, welches zu Beginn als real und vorbestimmt betrachtet wird. Das dichterische Ich sucht unter den externen Einflüssen (durch die auf der Leinwand gespielten Bilder repräsentiert) sein vorbestimmtes Selbst. Weil es meint, es könne und müsse alles sein, findet es dieses Selbst nicht und es fühlt sich ständig hin- und hergerissen: Die Identität des dichterischen Ichs ist von Ambivalenzen²⁷ geprägt. Dies kommt mit der Gegenüberstellung der Motive der Natur und der Zivilisation zum Ausdruck.

Gemäss dem Soziologen Kurt Lüscher gibt es zwei Arten des Umganges mit Ambivalenzen:

«[...] eine konstruktive, aus der sich kreative Impulse zu neuen individuellen und gesellschaftlichen Handlungsweisen ergeben; und eine destruktive, die lähmt, zur Vereinsamung, zu psychischen Störungen, zu Abschottung und Fundamentalismus führt.»²⁸

Wie das dichterische Ich mit dieser Gespaltenheit umgeht, ist grösstenteils von einem weiteren Motiv bestimmt: Der Zeit.

²⁷ Der Term wurde vom Zürcher Psychiater Eugen Bleuler zur Beschreibung eines gleichzeitigen Hin- und Hergerissensein in Bezug auf das Fühlen, Denken und Wollen erfunden. Roshani, Anuschka: Was ich mir wünsche, will ich nicht. (Ein Gespräch mit dem Soziologen Kurt Lüscher.) In: Das Magazin, Ausgabe 48, 2020, S. 19.

²⁸ Ebd., S. 21.

3.2.2.2 Zeit

Das Motiv der Zeit, genauer der unumgehbaren Vergänglichkeit, dient als Ausweg aus einer zwanghaften Suche nach dem Selbst. Die Unbeständigkeit entwertet das Selbst und bringt das dichterische Ich zu einem konstruktiven Umgang mit seiner Ambivalenz, indem es abschliessend das Gewicht des Ichs hinterfragt. Durch die Frage *Wieso dann gebe ich dem Ich so viel Gewicht?* (Z. 87) schafft das dichterische Ich Platz, um von einer egozentrischen Weltansicht wegzukommen und gleichzeitig Gegensätzliches aufzunehmen und in sich zu verbinden. Denn wie Kurt Lüscher im Interview betont: «Differenz beinhaltet immer auch einen Rekurs auf eine Gemeinsamkeit – von dem aus das Differente bestimmt wird.»²⁹ Dadurch kann das dichterische Ich seine Gespaltenheit nicht mehr als «Entweder-oder»-Konflikt, sondern als «Sowohl-als auch»-Chance betrachten.³⁰ «Dies stützt die Vorstellung, dass Identität immer wieder neu zu erleben ist.»³¹

3.2.3 Das dichterische Ich

Durch die Sprache und die Motive des Gedichts kann angenommen werden, dass das dichterische Ich relativ jung ist. Es befindet sich in einem suchenden und hinterfragenden Zustand, welcher oft in den Jugendjahren seinen Ursprung hat. Interessant ist, dass das dichterische Ich kein bestimmtes Geschlecht annimmt (z.B. *Müssiggänger*, Z. 80 und *Gefangene*, Z. 83): Ein Mittel, um dessen Gespaltenheit noch stärker hervorzuheben.

3.2.4 Sprache und Stil

In *Was ist ein gutes Gedicht?* spricht Hans-Dieter Gelfert das angemessene Sprachkleid an: «[...] die Form ist das Gewand des Inhalts und soll diesem angemessen sein. Ist das Sprachkleid fehlerhaft, kunstlos zugeschnitten, aus grobem Stoff, abgetragen oder aufgedonnert, wird das als ästhetischer Mangel empfunden. Im Englischen würde man von *underdressed* bzw. *overdressed* sprechen.»³²

Eine leere Leinwand in der Welt bedient sich einer eher einfachen, zum Teil plakativen sowie mit überschwänglichem Pathos aufgeladenen Sprache. Weil sich das dichterische Ich in einem Findungsprozess, welcher seine Anfänge oft in den Jugendjahren hat, befindet, stimmen Sprachniveau und Inhalt miteinander überein.

Oft verwendete Stilmittel sind die Alliteration (Z. 1, 4, 17, 18, 34, 38, 85), die Anapher (Z. 10–17, 76–78, 84–86) und das Polysyndeton (Z. 2, 15, 16, 42, 53, 68, 75). Sie geben dem Text einen repetitiven

²⁹ Roshani: Was ich mir wünsche, will ich nicht. (Ein Gespräch mit dem Soziologen Kurt Lüscher.), 2020, S. 24.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd., S. 25.

³² Gelfert, Hans-Dieter: Was ist ein gutes Gedicht? (Eine Einführung in 33 Schritten.) Auflage 1. München: C.H. Beck, 2016, S. 30.

Charakter und lassen ihn voll wirken, um das Ausmass der vielen Bilder, die auf der Leinwand gespielt werden, zu verdeutlichen.

Indem die Zeilen 8 und 33, sowie die Zeilen 29–30 und 70–71 parallel angeordnet und einige Zeilen wiederkehrend sind (Z. 1–2 und 74–75, Z. 31–32 und 72–73), erhält das Gedicht eine klare Struktur.

Durch Verwendung der englischen Sprache (Z. 41, 45, 47) hat das Gedicht einen globalen Charakter und passt sich dem Zeitgeist an. Das Gedicht ist weder *over-* noch *underdressed*.

3.3 Kurzfilm

Das künstlerische Produkt dieser Arbeit ist ein Kurzfilm, welcher auf dem selbst verfassten Gedicht basiert. Dieser kann mittels folgenden QR-Codes angesehen werden:



Im Anhang finden sich Notizen und Skizzen zur Produktion. Ausführlicher wird der Film nicht kommentiert; das künstlerische Produkt spricht für sich.

4 Schluss

Das Ziel dieser Arbeit war die Produktion eines Kurzfilms basierend auf einem selbstverfassten Gedicht mit Spoken-Word-Charakter. Um für den kreativen Prozess Inspiration zu sammeln und die Arbeit durch einen literaturtheoretischen Abschnitt zu vervollständigen, wurde die Erzählung *Das dreissigste Jahr* von Ingeborg Bachmann analysiert und interpretiert. Ebenfalls wurde eine Analyse und Interpretation zur eigenen Textproduktion verfasst.

Das zentrale Thema der Analyse von Ingeborg Bachmanns Erzählung und der gestalterischen Produktion war die Identität. Der Protagonist aus *Das dreissigste Jahr* und das dichterische Ich aus *Eine Leinwand in der Welt* suchen nach einer klar definierbaren Identität, die sich von ihrem undefinierbaren Ist-Zustand, der inneren Gespaltenheit, unterscheidet. In *Das dreissigste Jahr* legt der Protagonist die krampfhafteste Suche nach sich selbst durch einen schicksalhaften Autounfall, den er überlebt, ab. Im Spoken-Word-Gedicht münden die Gedanken in einer Hinterfragung der Wichtigkeit des Ichs.

Die sprachliche Analyse von Ingeborg Bachmanns Erzählung zeigte deren Fülle an Metaphern, Vergleichen und Wortwiederholungen. Der behandelte Abschnitt ist zudem in seiner Form und Interpunktion ungewöhnlich. In *Eine Leinwand in der Welt* fielen vor allem die vielen Alliterationen, Anaphern und Polysyndeta auf. Die Sprache ist umgangssprachlich und doch anspruchsvoll gestaltet.

Der Kurzfilm umfasst eine Länge von ungefähr sechs Minuten und entspricht dem angestrebten Ziel und den ästhetischen Vorstellungen.

Der Arbeitsablauf verlief oft speditiv und war meist zufriedenstellend – mit Ausnahme der Zeiten von Inspirationslosigkeit und Selbstzweifeln. Doch auch für diese Momente braucht es Platz im kreativen Prozess, um die Dinge aus neuen Blickwinkeln zu betrachten und auf neue Gedanken zu kommen.

Gerade während Tiefpunktphasen erwies es sich als gewinnbringend, zeitliche und örtliche Distanz zur Arbeit zu gewinnen. Geduld ist eine der wichtigsten Tugenden während der Gestaltung eines Werkes.

Verbesserungspotenzial liegt bei der Zielfindung und Themeneingrenzung. Ein Ziel für das kreative Endprodukt zu finden war relativ einfach (wenn auch oft mit vielen Unklarheiten zu Beginn des Prozesses verbunden), wohingegen sich eine Zielsetzung für den literaturtheoretischen Teil zu definieren als schwieriger herausstellte. Besonders weil die Erzählung von Ingeborg Bachmann als Inspiration wie auch als Grundlage für den wissenschaftlichen Teil der Arbeit gedacht war und dadurch die Grenzen zwischen Wissenschaftlichem und Kunst oft schwammig waren. Eine weitere Schwierigkeit war, dass die Erzählung von Ingeborg Bachmann als Ganzes lange ist, viel hergibt und deshalb auch als ausschliesslich literaturtheoretische Arbeit den Umfang der Vorgaben dieser Arbeit sprengen würde. Sich auf drei Ausschnitte der Erzählung zu fokussieren war sinnvoll, um genauer darauf eingehen zu können, aber auch problematisch, weil der Text nicht als zusammenhängende

Einheit behandelt wurde. Die Erzählung passte inhaltlich perfekt zum Thema und bot deshalb auch viel als Inspiration. Formal entspricht sie jedoch klar nicht dem Spoken-Word-Charakter, da sie meist in Prosa geschrieben ist. Obwohl die Textsorte nicht mit jener der eigenen Produktion übereinstimmt, war die Erzählung, besonders durch den als Inspiration dienenden Inhalt sowie die differenzierte Sprache von Ingeborg Bachmann, bereichernd.

Eine letzte Verbesserungsmöglichkeit für den literaturtheoretischen Abschnitt läge in der Abwendung von Ingeborg Bachmanns Werk hin zu einem theoretischen Exkurs von Spoken-Word-Poetry inklusive einer Analyse von einem oder mehreren kurzen Gedichten dieses Genres. Dabei ginge vermutlich etwas an inhaltlicher Inspiration verloren, dafür liesse sich der formale Charakter umso mehr ermitteln. Schliesslich muss abgewägt werden, worauf der Schwerpunkt gelegt werden sollte. Dass dieser in der Arbeit trotz vielen Gegenargumenten auf den inhaltlichen Aspekt gelegt wurde, dies war angemessen und aufschlussreich.

5 Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Bachmann, Ingeborg: Das dreissigste Jahr. (Das dreissigste Jahr.) 12. Auflage. München: Piper Verlag GmbH, 2020, S. 17-60.

Sekundärliteratur

Töller, Ursula: Erinnern und Erzählen. (Studie zu Ingeborg Bachmanns Erzählband "Das dreissigste Jahr".) Philologische Studien und Quellen, Band 151. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1998.

Weitere Quellen

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: Principium rationis sufficientis. In:
<https://www.dwds.de/wb/Principium%20Rationis%20sufficientis>. Abgerufen am 9. August 2021.

Duden: Stream of Consciousness. In:
https://www.duden.de/rechtschreibung/Stream_of_Consciousness. Abgerufen am 30. Dezember 2021.

Duden: subaltern. In: <https://www.duden.de/rechtschreibung/subaltern>. Abgerufen am 30. Dezember 2021.

Gelfert, Hans-Dieter: Was ist ein gutes Gedicht? (Eine Einführung in 33 Schritten.) Auflage 1. München: C. H. Beck, 2016.

Hoffmann, E.T.A.: Die Elixiere des Teufels. Band 1. Berlin: Duncker und Humbolt, 1815. In:
Deutsches Textarchiv https://www.deutschestextarchiv.de/hoffmann_elixiere01_1815/150. Abgerufen am 28. Dezember 2021.

Roshani, Anuschka: Was ich mir wünsche, will ich nicht. (Ein Gespräch mit dem Soziologen Kurt Lüscher.) In: Das Magazin, Ausgabe 48, 2020, S. 18-26.

6 Anhang

6.1 Zeitplan

	Mai 21	Jun 21	Jul 21	Aug 21	Sep 21	Okt 21	Nov 21	Dez 21	Jan 22
Intraneteintrag	14.05.2021								
Projektbeschreibung		11.06.2021							
Vertrag		11.06.2021							
Analyse der Erzählung									
Analyse der Erzählung									
Analyse der Erzählung zur Überprüfung			25.07.2021						
Filmaufnahmen									
Filmaufnahmen									
Gedicht verfassen									
Gedicht verfassen									
Gedicht zur Überprüfung									
Überarbeitung Gedicht									
Überarbeitung Gedicht									
Video fertig									
Video fertig									
Rohfassung									
Überarbeitung gemäss Feedback									
Überarbeitung gemäss Feedback									
Reflexion verfassen									
Reflexion verfassen									
Überarbeitung gesamte Arbeit									
Überarbeitung gesamte Arbeit									
Arbeit + Produkt fertig (digital)									
Bereitmachen zur Abgabe (physisch)									
Abgabe									04.01.2022

Legende

Geplant
Gearbeitet
Erlедigt

6.2 Skizzen und Notizen zur gestalterischen Produktion (unvollständig)

Gedicht

Erste Ideen (Juli 2021)

Inspiration
 "Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust" - Goethes Faust
 Das dreissigste Jahr
 - Ingeborg Bachmann
 Julia Engelmann
 & weitere PoetrySlam-Künstler

Symbole & Metaphern

Kakosnuss- vs. Pflirsich-Menschen
 Licht vs. Dunkelheit
 als Allegorien für Hilfe & Wissen / Verlorenbleiben & Unwissen

Story
 • Persönlichkeit mit 2 Köpfen (SciFi)
 → Gegenteil wollend
 • Dialog zwischen dichterischem Ich & dichterischem du → Selbstgespräch in Wirklichkeit

Analyse
 C.G. Jung, Freud → Marianne Leuzinger-Bohleber?
 → Unterdrückung von Affekten → Ambivalenzen?

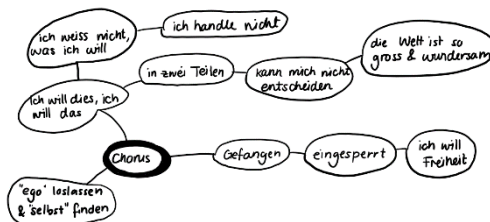
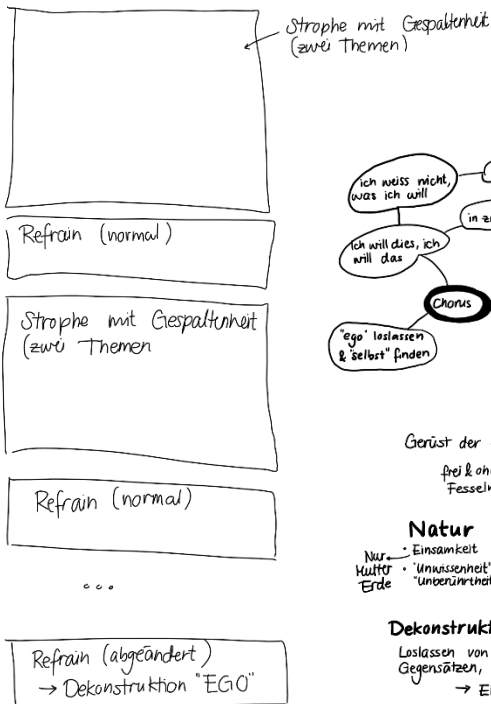
Formaler Aufbau

"Lied"

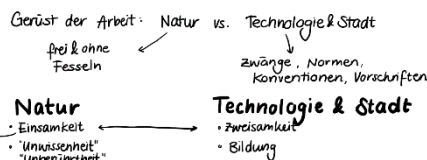
Strophen → Ambivalenz
 Refrain → Warum? → wiederholend
 letzter Refrain → leicht abgeändert, enthält Synthese & Lösung

Meine Seele ist gefangen
 in scheinbar freier Welt.
 Oh Freiheit zu erlangen
 und dass mein Wesen sich erhellt.

Inhalt
 > Introversion vs. Extroversion
 > Rationalität vs. Emotionen
 > Natur vs. Technologie
 > Konformität vs. Freiheit
 > Egoismus vs. Altruismus
 > Einsamkeit vs. Zweisamkeit → für sich vs. für andere leben
 > Liebe & auch nicht
 > Bildung vs. Unwissenheit
 > Ungebild vs. Gebild



Das Gedicht sollte ein positives Ende haben. Es sollte vermittelt werden, dass es in allen Bereichen schönes zu sehen & zu Erleben gibt → und, dass es ums Loslassen & "sich-in-die-Welt-schmeissen" geht



Bainhalten

> Vergissmännicht
 > Anspielung zu "Aus dem Leben eines Taugenichts" → Mondnacht
 > "J'avais le cœur trop vide et la tête trop remplie."
 > "Lar" als Metonymie für "mein Haus"
 > ausschalten, schalt aus (auswählen)

Dekonstruktion Ego → Ziel
 Loslassen von jeglichen Vorstellungen von Zuständen & Gegensätzen, die man hat
 → Einfach nur **SEIN**
IM MOMENT
GENIESSEN

Was will ich mit meinem Gedicht aussagen?

→ **LOSLASSEN & HANDELN**

Problem: Gespalten sein, Handlungsunfähigkeit, sich eingesperrt fühlen, seinen Platz nicht kennen, alles wollen, Normen & Konventionen, Banalität, Konformität

Überfluss?

Chorus in Prosa:

Wir werden in eine grosse Welt hineingeboren, mit scheinbar unzähligen Möglichkeiten, und doch ist der Weg schon vorbestimmt. Unser Denken & Handeln geprägt von Normen & Konformität, sodass

Chorus in Stichworten

• zu viele Möglichkeiten → Überfluss
 → scheinbare Freiheiten in einer vorbestimmten Welt
 Spiel mit Spielregeln

Problem:

Wanting things but not acting accordingly
 → Overthinking every step; not being sure if it is actually what's wanted or just been inflicted upon by external world. Too much doubt. No confidence.

SEARCHING FOR TRUTH AND ABSOLUTE REASONABILITY IN EVERY ACTION

Looking for authenticity but forgetting to be along the way.

Echtheit, Reinheit suchen → verbissen

Zu viel um sich selbst kreisen → ungesunder Fokus. Lost in detail
 ABER WARUM GIBT ES DANN MENSCHEN, WENN NICHT, UM MIT IHNEN ZU SEIN?

→ EGO loslassen, dekonstruieren. Mit dem Kopf durch die Wand.
HANDELN

Konkretisierung (September 2021)

- real
unreal / wie im Traum
1. Externe Einflüsse vs. Innere Wünsche
 2. Interessenkonflikt → mit Formen in Formen gedrückt → Platons Höhlengleichnis + Theorie der Vernunft
 3. "Falsches Ego wird aufgebaut durch zu starken Einfluss von aussen"
 4. Unterdrückter innerer Konflikt: Ständig wiederkehrend
↳ wird nicht gezeigt, weil "nicht normal"
 5. Unterdrückte Gefühle
 6. Gefühl der Verlorenheit, als ob es niemand interessiert
 7. Depressive Verstimmungen, Lustlosigkeit, keine Freude
↳ Hilflosigkeit, Ausweglosigkeit → Teufelskreis
 8. Lösung: Dekonstruktion des Egos
- ↳ Post schon durch die Realität vor den Kopf stossen → Appell, Auf-/Ausruf
- ↓ **Nebel**
 "Tappst auch du im Dunkel, wo doch Licht sein soll"
- Das Rationalität das Wichtigste sei
- Motive**
- > Nebel (Vernebelung meiner Vision → Vernebelung meines Egos)
 - > Kopf → Rationalität
 - > Herz → Emotionen

1. Externe Einflüsse vs. Innere Wünsche

- | | |
|--|---|
| <p>Konformität</p> <ul style="list-style-type: none"> Philister Ordnung Kleidung Masken (Bildung) Karriere Reichtum Viel Besitze Arbeitsmoral ↳ work-life-balance Arbeitsstier Zielstrebig Gestresster Laut Technologie Macht Schnell Viel Immer mehr Selbstinszenierung ↳ Selbstdarstellung Follower Likes Intelligent (Individuum) (Egoismus) (Ich) Lärm Rausch im Suchtmittel Weitflucht in Zerstörung Vorstellung, Ideal Zukunft Immer besser Immer nach vorne Ungeduld Kürzelebigkeit Neu Schein Heimen Stadt Beton grau Produktion Alles ein bisschen, nichts wirklich Roboter Computer Fortschritt | <p>Freiheit</p> <ul style="list-style-type: none"> Künstler Chaos Nachtheit Echt "auf der Straße landen" Armut Wenig Besitze Lebensmoral Müßiggänger Träumer Gelassener Leise Natur Liebe Langsam wenig weniger Selbstverwirklichung Freunde Liebe dumm Gesellschaft Altruismus Wir Stille Rausch im Sinn Hingabe zur Welt Realität Jetzt anstatt zurück Geduld Dauer, Beständigkeit alt Sein Wissen Land Wiese grün Reduktion Nichts ein bisschen, alles wirklich Menschen Black + Shift Rückschritt |
|--|---|

Stilmittel

- > (Metaphern) Bilder
- > Vergleiche
- > Oxymoron
- > Pleonasmus (ev. Wiederholung?)

Formal

- > Kreuzrim → abab
- ↳ formale Darstellung der Zerrissenheit

Motive

- > Technologie vs. Natur
- > Fortschritt vs. Rückschritt
- Mehr vs. weniger
- > Außen vs. Innen
- ↳ People-pleaser vs. Einklang mit sich selbst
- > Erwartungen vs. Wunsch
- ↳ keine Zeit vs. alle Zeit der Welt
- > Regeln vs. Freiheit
- > Gleichschaltung vs. Individuum

- Gleichgültigkeit
- > Nihilismus vs. obsessives Streben

- ②
 ①
 ① Licht vs. Dunkel
 ① Licht vs. Nebel

Augen auf,
 Das Licht erblickst
 Die Uhr des Lebens tickt.

Nebel = externe Einflüsse, die alles vernebeln (eigene Wahrnehmung)
 = Wasser, das aus der Luft gegriffen wird & kondensiert
 ↳ Ich werde aus der Luft gegriffen (Geburt) & auf diese Nebelpartikel kondensiert & konzentriert
 ↳ Erwartungen von anderen an mich sind kondensiert auf mich, aber sie sind völlig aus der Luft gegriffen !!

2. Interessenkonflikt

- innere Zerrissenheit
- Ambivalenz

- ① Ich bin meinen Vorstellungen nicht gerecht...
 ② ... also wende ich mich diesen zu & lasse meine eigenen Bedürfnisse im Hintergrund

Stilmittel

- Oxymoron

⚡ Bruch: Irrealität

3. "Falsches Ego"

Kurz, Beschreibung von wem ich zu sein scheine / Erwartungen
 ↳ Erwartungen: Ich muss...

(die an mich gestellt wurden & nun von mir verinnerlicht wurden)

vermutlich wiederholend von Thema 1. → Verdeutlichung

- hübsch
- klug, gute Noten
- studiert, Studium
- freundlich, lächeln
- reich, viel Geld
- empathisch
- witzig
- sportlich
- fit
- gesund
- sozial engagiert
- neueste Kleidung
- immer gute Löhne
- arbeiten (k es macht mir Spass)
- genügend schlafen
- perfekt sein

• einen Mann finden & lieben → Traue

4. Unterdrückter innerer Konflikt

- Antwort auf Thema 3: ABER DAS WILL ICH ALLES NICHT
ABER DAS BIN ICH ALLES NICHT
- Innere Schreie
↳ Wein- / Trauerepisoden
- Was ist falsch mit mir? → ANGST
- Der Tag wird kommen, da wird man merken: Das bin ich alles nicht → ANGST
- Immer wiederkehrend: Dinge in Natur, die immer wiederkehren (E.g. Fluss, Sonnenauf-/untergang, Jahreszeiten)

5. Unterdrückte Gefühle

- Die Welt will mich nicht, so wie ich bin
Also bin ich so, wie die Welt mich will
- Rational geht es am einfachsten (das habe ich gelernt)
↳ Unterdrückung meiner Emotionen (die sind falsch!)

6. Gefühl der Verlorenheit, als ob es niemand interessiere

- Ich vertraue mich niemandem an & nehme an, andere haben keine Emotionen (& wenn schon, dann sind sie fehlerhaft) (die emotionsträchtigen Menschen)
- Alleine, verloren, verlassen, hilflos, ängstlich
ahnungslos



7 & 8. Depressive Verstimmungen, Lustlosigkeit, keine Freude (+ Hilflosigkeit, Ausweglosigkeit)

- Suizidgedanken
- kein Sinn → im Rationalen liegt er nicht!!
- Was mache ich überhaupt hier?
- Wie kann ich normal "sein"?



Bruch: Realität

Lösung

8. Dekonstruktion Ego (Appellartiger Aufruf, vor den Kopf stossend)

Interesse zu
"la vie de
réelle"

"J'avais le coeur trop vide
et la tête trop remplie" } Realisation: EMOTIONEN!!!

- loslassen von Erwartungen (igendtoppis mit Nebel!)
→ nicht real → sind nicht Ich sondern aufgesetzt
- "auf mein Herz hören"
- "Ich muss finden, wer ich bin. Wer bin ich denn?"
- Kopf vs. Herz
Rationalität vs. Emotionen

In grauem Nebel schwimmen,
Leib und Seele daher,
Im Kopf immer dieselben Stimmen
sie machen das Leben schwer.

Die Welt um mich herum,
ist nur ein einziges Konstrukt,
alle kommen wir am Ende um,
weshalb machen wir uns verrückt?

Verrückt,
die lebenserfüllende Arbeit zu finden,
oder den Partner für die Ewigkeit,
uns an Norm & Regeln zu binden,
ohne, dass je etwas bleibt.

verrückt,
uns in Zwänge zwingen,
Oh Vernunft du höchstes Glied!,
und immer mit uns selber ringen,
als versprache man sich einen Sieg.
verrückt,
uns alle liebend zu machen,
gutes Verhältnis
und Liebe zu Sachen
alles Verständnis
für dummen Witze & Lachen.

Der Blick ist mir vernebelt,
Grau wohin ich schau'
Licht in ferner Welt
wo die Blätter im Morgentau
funkeln und tänzeln
und die dunkeln und ängstlichen
Stunden vorbei

Ist mein Kopfe vernebelt?
Ist grau wohin ich schau?
Wer hat meine Wünsche blass geknebelt,
dass ich nicht mehr vorwärts schau?

Kurzfilm

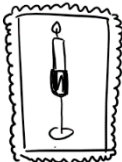
Konzept (Dezember 2021)

Konzept

- Mehrere Personen werden mit Bildern bespielt (mittels Beamer)
 - div. Personen (=weisse Leinwände)
 - ↳ emphasizes the ambivalent personality des dichterischen Ich
- während Natur/Zivilisations-Abschnitt: Bilder davon; müssen nicht immer 100% mit Text übereinstimmen.
Wichtiger: Ästhetik & Stimmung!
- Untertitel für Gedicht (ästhetische Schrift)
- Vintage-Filter? → je nach Ästhetik
- Filter über Stimme: Soll dumpf & weit weg klingen → melancholisch & klagend (?)
- Drohnen-Shots mit Onkel machen für Natur-Abschnitt
 - Saxerlücke / Hoher Kasten?
 - Chäserugg?
 - Garner Alpen bei Obersee?

Zusätzliche Idee

Bilder von einer weissen Kerze
→ symbolisiert das Ich:



Kerze bildet Rahmen des Videos:

Anzünden = Geburt Ich

Ausblasen = Tod Ich

→ Anzweifeln

"Wieso dann gebe ich dem Ich so viel Gewicht?"

→ Beginn Dekonstruktion Ego

Aufbau

4 Teile gem. Abschnitte in Gedicht

① Bilder von Leinwand

→ Beamer projiziert weisse Fläche

Mood: Duster; grau; negativ

Musik: Ex. "Dance of the Sugar Plum Fairy" von Tchaikovsky?

→ "Intertextualität" zu Nussknacker

(Hoffmann & Neufferfilmung)

"Alles was du brauchst ist im Innern"

→ Identität / Identitätssuche

② Bilder von Natur / "unberührtem"

→ idyllisch

→ Drohnenaufnahmen (Berg!!)



③ Bilder von Stadt / Zivilisation

→ graue Stimmung

→ Baustellen, Abbruch

→ Kornhaus

→ Alte Fabriken

→ Zug / Tram / Bus

→ Bernoulli-Häuser!



Bei ② & ③ ästhetische Hintergrundmusik (ev. bei Council Franca nachschauen!)

④ Bilder von Personen, die mit Bildern* bespielt werden

*ungefähr übereinstimmen mit Natur/Ziv.-Bildern

→ schnelle Cuts

Die Notizen sind unvollständig, weil ein grosser Teil der Gestaltung mit physischem Stift und Papier erfolgte.